Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 214 (1935)

Artikel: Die 4500jährige Geschichte einer Insel

Autor: Keller-Tarnuzzer, K.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374969

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

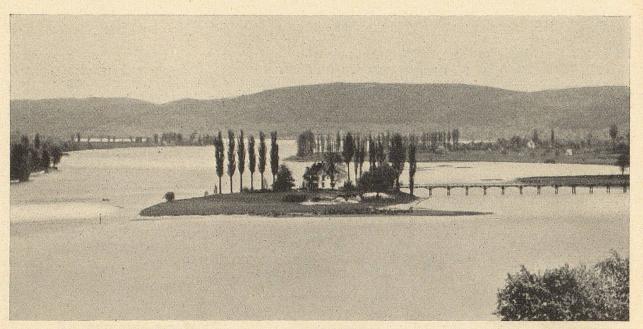


Abb. 1. Infel Werd von Burg-Stein aus. Im hintergrund Seeruden und Unterfee. (Phot. R. Egli, Zürich.)

Die 4500 jährige Geschichte einer Insel.

Von R. Reller=Tarnuzzer, Frauenfeld.

Man singt das Lied von der Schönheit des Unterses nie aus! Niemand kann von sich sagen, daß er dessen Gebeimnisse dermaken siden, daß er dessen Gebeimnisse dermaken Linien, die jeden Tag neu den Betrachter entzücken. Wer hat Ermatingen, Arenenberg, Mannenbach und Salenstein je in der Pracht der Blütenbäume gesehen und sie vergessen ihr durch die engen Gassen von Berlingen und Steckborn geschlendert und siebt diese bei den Orte nicht? Wer kennt nicht den herrlichen Wammern und die weiten Ufer von Barf von Wammern und die weiten Ufer von Eschen, sie gehören zum die stillen Oörfer und kleinen Städten, eingebettet in diese satten Karben, sie gehören zum Intimsten, was unsereschweizerische Seimat kennt. Bei Eschenz verengt sich das Bett des Untersees, und ihm entströmt breit und ausladend der Rhein. Er ihr in eine enge Fahrbahn, die der Mensch er sied in eine enge Fahrbahn, die der Mensch er sied in eine enge Fahrbahn, die der Mensch er sied in eine klieberspannt hat zur Verbindung von Stein am Rhein. Abei eine städten einer klieben sie und einer klieberspannt hat zur Verbindung von Stein am Rhein. Abei eine städten einer klein die seine nicht den Schlein der Schlich eine weiben ihr einer zu gegeben und ich seine siedes der und ich eine schlen der hehr die keine nöhle nicht wieder dorthin zurückschen siehen sieher sich den Klösterden seiner als gegeben und ich seine am Klösterden seiner als gegeben und ich seine gegeben und ich seine siehen sieher den schlen der sch

doch Stein am Rhein. Ich kann mir nicht helfen, aber ich kenne keinen Platz in der Schweiz, der sich mit dem Rathausplatz von Stein messen könnte, und ich kenne kein Alösterchen, in das ich so verliebt wäre, wie in das Alösterchen von Stein am Rhein. Wenn ich vor dem Alosterpförtchen am Rhein unter den in das Wasser hinunterhängenden Weiden stehe und hinüber blicke nach der alten Kirche von Burg, die mitten drin steht in der ehemaligen Römerfestung, und wenn ich hinauf blicke nach der Insel Werd, dann möchte ich beinahe wünschen, daß das Klösterchen seiner alten Bestimmung wiederzgegeben und ich sein erster Insasse würde.

Alosterchen seiner alten Bestimmung wiedergegeben und ich sein erster Insasse würde.

Jest bitte ich den Leser, mit mir aus Stein hinaus über die hölzerne Brücke zu wandern, den schattigen Uferpfad hinauf bis nach Untereschenz, dann hinüber über einen langen Steg nach der Insel Werd, wo uns ein Treppengiebelhaus und eine fleine Kapelle erwarten. (Abb. 1.) Dort wollen wir uns an der Uferböschung niedersehen, vor uns in der Höhe das stattliche Schloß Hohenklingen und darunter das malerische Rheinstädtchen. Im Wasserschmeiden slinke Kheinstädtchen. Im Wasserschmeiden sinke Faltboote die Wellen, Fischer pflügen mit mächtigen Kähnen den Seespiegel und senken ihre schweren Neze in die Tiese, und gelegentlich läßt das Dampsboot auswühlende Wellen bis zu unsern Fühen schlagen. Hier will ich die Geschichte einer Insel erzählen, wie sie wohl von keiner zweiten Insel unseres Landes erzählt werden kann.

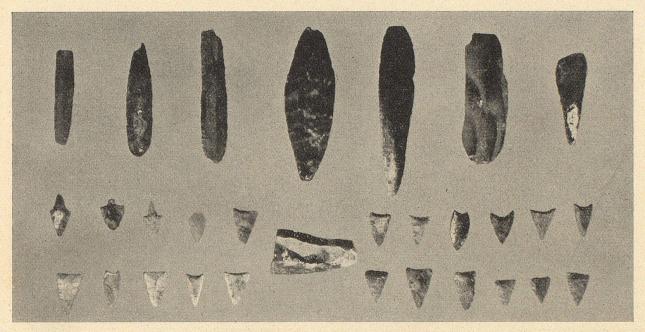


Abb. 2. Aus Fenerstein stellten die End-Steinzeitsiedler Pfeilspigen, Schaber, Dolche, Langenspigen u. Meffer ber.

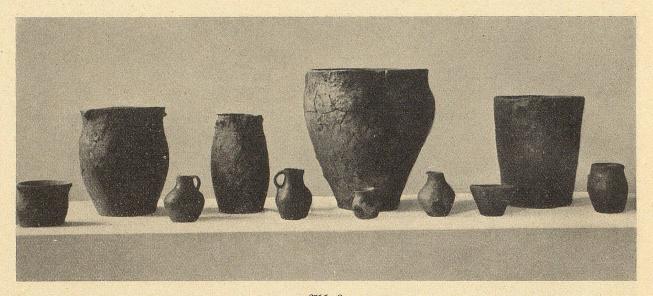
Als vor vielen tausend Jahren die Gletscher, die das ganze Schweizerland bedeckt hatten, sich endgültig in die Berge zurückzogen, da lagerten sie mitten im heutigen Rheinbett eine Grundmoräne ab. Als das Seebecken sich mit den Schmelzwassern gefüllt hatte und der Rhein seinen Lauf nach dem Meere hin antrat, da floß er über diese Grundmoräne, die einst zur Insel werden sollte, hinweg. Noch niemand ahnte die Insel, Werd war zunächst nichts als eine Untiese und blieb eine Untiese durch viele tausend Jahre hindurch.

Da fam ums Jahr 2500 vor Christi eine Völkerwelle von französischem Boden her den Rhein herauf gezogen. Eine Gruppe davon erzeichte auch den Untersee, die Gegend von Eschenz und Stein am Rhein. Die Ankömmslinge bemerkten mit ihren scharfen Augen wohl die Untiese mitten im strömenden Rhein, und sie beschlossen sofort, sich hier niederzulassen. Mit vereinten Aräften fällten sie am User Baum um Baum, schafften sie hinüber auf die Untiese, und hier erstand im Laufe der Zeiten ein stattliches Pfahlbaud orf, das nach allen Seiten durch die Rheinrinne von zudringlichen Gästen geschützt war, das nur schwimmend oder im Einbaum erreicht werden konnte. Dort, wo sie die Bäume gesällt hatten, entstand eine Rodung, in welcher sie ihre Aecker und Gärten anslegten, wo sie auf Wiesen und wohl auch im nahen Unterholz ihr Vieh weiden lassen konnten. Ihr Handwerfszeug bestand aus Holz, Andchen und Stein; denn die Metalle kannten sie noch nicht. Aber ihre Steinbeile waren scharf, ihre Feuersteinwerfzeuge kräftig und werftauglich und ihre Anochenwerfzeuge zäh und

in der Arbeit oder als Waffen im Kampf nicht zu verachten. Die Weiber verfertigten, noch ohne Drehscheibe, große mächtige Töpfe, die zum Aufbewahren des Getreides dienten, und für den Haushalt stellten sie kleinere Töpfe, Krüge und Tassen her, die heute noch durch ihre schlichte und vornehme Form auffallen. (Abb. 3.) Für Verzierung ihrer Töpfe und Geräte scheinen sie keinen Sinn gehabt zu haben. Selten nur finden sich Fingereindrücke zu einem Zierband am Kand ihrer Geschirre ausgereiht. Es war offenbar ein Volk ohne große Phantasie, das tüchtig an seiner Tagesarbeit war, die darin bestand, der sie umgebenden wilden Natur seinen Unterhalt abzutroßen. Das war um die Zeit, als in Aegypten bereits die ersten Pyramiden studen, als im fernen Osten also bereits Hochfulturen mit städtischem Prunk nach der Herrschaft über die ganze Welt zielten.

Aber wie später diese Sochkulturen zerfielen, so zerfiel auch diese erste Pfahlbausiedlung auf der Untiese im Rhein. Warum dies geschah, wird uns wohl immer unbekannt bleiben. Wir wissen nur, daß nach einiger Zeit das alte Bild wiederkehrte: Wieder floß der Rhein über die Untiese, die nicht mehr ahnen ließ, daß hier ein Dorf gestanden hatte. Nur in der Tiese lag im Schutt und Sand der Trümmerhausen mit dem Besitztum der fortgezogenen Pfahlbauer.

Da fam ums Jahr 2000, also im Zeitalter des Moses, eine neue Bölferwanderung, diesmal aus dem Norden Europas, an den Untersee, und auch diesmal entdeckten die Zuwanderer die gesicherte Stelle mitten im Rhein, und auch diesmal legten sie in fleißiger Arbeit einen Pfahlbau an dieselbe Stelle, wo früher



App 3. Die ersten Pfahlbauer ber Insel Werd verzierten ihre machtigen Tongefage wie bie kleinen Topfe noch nicht.

schon ein solcher gestanden hatte. Diese neuen Leute kannten noch immer nicht den Gebrauch der Metalle. Ihre Werkzeuge ähnelten den jenigen der ersten Siedler, nur in einem unterschieden sie sich scharf von ihnen: sie verzierten ihre Töpfe, sowohl die großen wie kleinen, reichslich und in den mannisfaltsassen Formen. Wenn sie die Erschammerkausgelichten Formen. Wenn sie die Knochenwerfzeuge seltener verwendeten, so trachteten sie danach, größere und stärkere Feuersteinwertzeuge und zwaffen zu besitzen. Sie ließen aus Belgien zu diesem Zwecke den großen Feuerstein kommen, den sie in den Gletscherablagerungen und im nahen Jura nicht

finden konnten und stellten daraus prachtvolle Lanzenspiken und Dolche her. (Abb. 2).

Da kam ums Jahr 1800 vor Christi die Kenntnis des ersten Metalls in unser Land. Es war die Bronze, eine Mischung von 9 Teilen Kupfer mit 1 Teil Jinn. Um diese Zeit wurden die meisten steinzeitlichen Pfahlbauten unseres Landes verlassen und die Bepölferung unseres Landes verlassen, und die Bevölkerung ließ sich zum größten Teil auf dem Lande auf den Bergeshöhen nieder. Auch hier wissen wir nicht, warum dies geschah und warum auch die Siedler auf der Untiese Werd diesem allge-meinen Zug folgten und ihren günstigen Sied-lungsplat verlieben. Wieder zerfiel ein Dorf, das jahrhundertelang Leid und Freud seiner Bewohner auf den Plattformen über dem flie-Benden Rhein geduldig mit angesehen hatte, und wieder fiel Hab und Gut fleißiger Menschen

Rheinspiegel, und dadurch trat die Untiefe als Insel an die Oberfläche des Wassers. Das war die Geburt der Insel Werd, dieses kostbaren Geschmeides der Untersee, und Rheinlandschaft. Sie geschaf in der Zeit, als im fernen Osten Salomo regierte, dessen Ruhm über weite Länser binging und es wäre nicht zu nermundern der hinging, und es wäre nicht zu verwundern, wenn sagenhafte Gerüchte von ihm bis in unsere Lande gedrungen wären und wenn man sich in den Sütten der damaligen Bewohner der Schweiz zugeraunt hätte vom Weisen seiner Zeit.

Die neue Insel konnte unmöglich lange über= sehen werden, sie verlockte zu neuer Bestedlung, und es ging denn auch nicht lange, als ein gan= ges Bronzezeitdorf auf ihr entstand. Häuser aus Balken gebaut, Häuser mit geflochtenen Rutenwänden und Häuser mit Schilfwänden, alle mit Lehm verkleidet, bedeckten die Insel Werd. Die Mehrzahl der Bewohner beschäftigte sich mit Landwirtschaft, für die über dem Rhein weite Felder offenstanden, oder mit Jagd, die in den ausgedehnten Wäldern sehr ergiebig gewesen sein muß. Damals lebten neben Reh und Hirsch und Hase und Wildschwein auch noch der Bär, der Wolf, der Luchs und anderes wil= des Getier. Die Jagd befriedigte also sicher nicht nur das Nahrungsbedürfnis des Menschen, son-dern auch dessen Leidenschaft. Aber auch zwei Handwerker bewohnten dieses Dorf: der Bronze= gießer, der Waffen, Schmuck und Werkzeuge her= und wieder fiel Hab und Gut fleißiger Menschen auf den Rheingrund hinab, wo es treu wie das Rheingold bis in die Gegenwart hinein gehütet wurde. Und wieder floß der Rhein über die Untiefe und deckte mit seinen Schuttmassen der Infelde den Hat mannigfaltige Zeugen der Aunstertigkeit dieser beiden Handwerfer zutagegeherschwicken, der Waffen, Schmuck und Wertzeuge herschen und den Töpfer, der mit seinem Geschmack zierliche Gefäße, anmutig verziert, herzustellen wußte. (Abb. 4.) Die Erforschung der Insel hat mannigfaltige Zeugen der Aunstertigkeit dieser beiden Handwerfer zutagegesördert, ein ganzes Museum könnte gefüllt werden mit all dem, was die fleißigen Bronzeseignis eintrat. Damals senkte sich der Sees und hunderte geschaffen haben. Zu den schwingen herzustellen wußte.

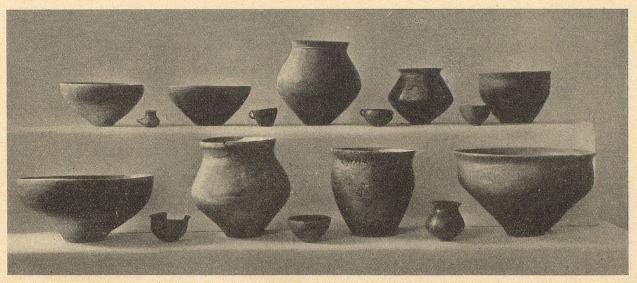


Abb. 4. Die Topferei ber Broncegeit fallt burch ihre Elegang und bie hubichen Bergierungen auf.

merkwürdigsten Funden gehören die Zeugen religiösen Lebens bei den Bronzezeitmenschen. Da fanden sich zunächst eine große Menge Mondbilder, alle aus Ton hergestellt, von denen mehrere von disher ganz unbefannter Schönheit und tadellos erhalten waren. Sie waren religiöse Symbole, wie heute dem Christen das Kreuz religiöses Symbol ist. Bermutlich standen sie auf kleinen Hausaltären, vielleicht waren sie auch über den Türen angebracht. Ihre große Zahl deutet darauf hin, daß die Werdbewohner mehr als andere gleichzeitige Siedler dem Mondkultus huldigten. Auch ein Räuchergefäß wird wohl unter die kultischen Geräte zu rechnen sein, und drei bronzene Amulette, von denen eines ebenfalls das Mondbild trägt, dürften wohl auf dem Leibe ihrer ehemalige Besitzer getragen worden sein.

der späten Bronzezeit eine große Sochwasserfatastrophe Mitteleuropa heimgesucht haben muß. Ungezählte Siedlungen gingen damals zugrunde; ihre Bewohner mußten sich auf die Söhen flüchten, vorübergehend in Söhlen und unter Felsüberhängen niederlassen. Auch unsere Werdleute mußten, als der Rhein immer höher stieg und die ersten Wellen über die ganze Inselhinwegspülten, ihr Heim verlassen und vom ienseitigen Ufer her zuschauen, wie Bau um Bau in Trümmer sank und in den tobenden Wellen verschwand. Aber jedes Unglück nimmt einmal ein Ende, und als die Wasser sich verlaufen hatten, als die Insel von den Wellen freigegeben war, da ließen sich die gleichen Leute, die soviel Ungemach zu erdulden gehabt hatten, auf dem ihnen so lieb gewordenen Bospen doch wieder aufe neue nieder. Das Dorf ersen

den doch wieder aufs neue nieder. Das Dorf erstand in seiner alten Stattlichkeit und Behagslichkeit. Das Leben nahm seinen Fortgang.

Leider konnte sich das Inseldorf keiner ruhi=

gen Entwicklung erfreuen. Wir wissen, daß in

Im 8. Jahrhundert vor Christi, also in der Zeit der Gründung Roms, wurde die Bevölke= rung unseres Landes mit dem Eisen bekannt. Das eiserne Zeitalter begann. Große Verände= rungen vollzogen sich damit auf unserm Boden. Die vielen Pfahlbauten, die damals noch bestanden, wurden alle verlassen, auch die Bewohner der Insel Werd zogen ab. Man ließ sich auf dem Lande nieder, in Tälern und auf Söhen, und nicht lange dauerte es, da überzogen die Kelten unser Land mit Krieg und Eroberung. Die Selvetier, ein keltischer Volksstamm, zogen ein und beherrschten das eingesessen. Die Helvetier aber konnten sich nicht lange ihrer Herrschaft erfreuen. Im Jahre 58 v. Chr. wurden sie von Cäsar in blutigen Kämpfen besiegt. In Eschenz, gerade gegenüber der Insel Werts, bauten die Römer aus Erdwällen und starken Holzpalissaden ein Kastell, eine Römerfestung, die dem Schutz des römischen Reiches gegen die Germanen, die jen-seits des Rheines standen, dienen sollte. Von diesem Kastell aus wurde ein Vorposten auf die Insel Werd gesett, der sich dort ein einfaches Haus baute zum Schutz gegen die Unbill der Witterung und zur Behausung. Das ganze erste nachchristliche Jahrhundert hindurch spähten Legionäre nach dem rechten Rheinuser hinüber. In ihrer freien Zeitt huldigten sie dem Würfelspiel, so wie es heute unsere Soldaten mit dem Jassen tun. Den Würfel, den sie dazu verwen= deten, haben wir noch gefunden und dem thurgauischen Museum in Frauenfeld übergeben. Ums Jahr 100 n. Chr. herum gelang es den Römern, die Grenze ihres Reiches weit nach Deutschland hinaus zu verlegen. Damit waren sowohl Kastell als Vorposten auf der Insel nutlos geworden. Sie wurden beide aufgegeben. Was aber blieb, das war die römische Zivil-niederlassung, die sich neben dem Kastell an

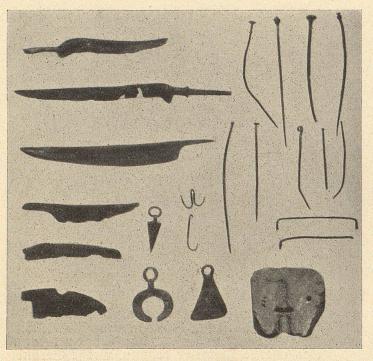


Abb. 5. Wesser, Gewandnadeln, Angeln, Amulette wurden in sandsteinernen Gufformen hergestellt.

der Stelle des heutigen Eschen z gebildet hatte und den Namen Tasgetium trug. Jest, da beidseitig des Rheines römisches Land war, wurde das Bedürfnis nach Verkehr zwischen beiden Ufern äußerst rege. Man weiß, daß der Handel im römischen Reich blühte, daß gallischer Wein die großen Töpferfabriken in Süd- und Nordfrankreich ihre Ware die nach Osteuropa verfrachteten und daß der Norden Europas seine Produkte wie z. B. Pelze in Rom selbst zum Kaufe andot. Ein ungeheures Straßenneh überzog das ganze damalige römische Reich. Allüberall hin waren rasche Verdindungen vorhanden und der Fahrverkehr für Lasten und Versonen war die ins feinste organisiert. Sogar über die Alpen hinüber führten fahrbare Straßen. Auf Julier und Großem St. Vernhard standen Paßheiligtümer, in denen die Reisenden für glückliche Fahrt den Göttern dankten.

So wurden denn auch die Ströme Europas, soweit sie in römischem Besit waren, allüberall überbrückt, und eine Brücke, aus starken Pfähzlen aufgerichtet, führte auch von Tasgetium nach der Insel Werd und von dort nach dem rechten Rheinufer hinüber. Der Eschenzer Brückenkopf dieser Brücke war noch im Jahre 1750 zu sehen und wurde damals leider abgebrochen, und seine Steine verwendete man zum Bau der Obermühle in Stein am Rhein. Die Pfähle im Rhein mit ihren eisernen Pfahlschuhen wurden zum größten Teil erst von der letzten Generation ausgerissen, und es gibt noch

viele alte Leute, die sich noch recht gut an sie erinnern. Sie seien der Schiffahrt und dem Fischfang im Wege, hieß es, und so mußten sie, wie so vieles andere, dem Materialismus unserer Zeit weichen.

a

a

6

ध्रिष्ठ १

iı

nrd

g

p

estar

acz

ماسكر ما م

TELL SO TUBE

1001

6

5

Materialismus unserer Zeit weichen.
Im dritten Jahrhundert nach Christiendlich gelang es den Germanen, die Römer aufs neue an den Rhein zurückzubrängen. Unser Gebiet wurde wiederum Grenzland wie im ersten Jahrhundert. Jest wurde die Brücke zur Gefahr. Sie konnte den Germanen bei ihren Angriffen dienen. Aus diesen Gründen wurde sie abgebrochen. Ein neues Kastell, diesmal aus Stein gebaut mit stattlichen Ectürmen, erstand auf Burg, dicht gegenwiber von Stein am Rhein. Die Siedlung von Tasgetium blieh, wo sie war und zeigte weiterhin ein blühendes Gemeindeleben. Die Insel Werd aber erhielt merkwürzigerweise keinen Vorposten mehr; sie blieb undewohnt während dieser Zeit.

blieb unbewohnt während dieser Zeit.

Das fünfte Jahrhundert brachte unsserem Lande einen großen politischen Umschwung. Die stetsfort andrängenden Germanen vertrieben die Römer aus Selvetien und legten sich als neue Serrensschicht auf das Bolk. Sie brachten ihre Kultur, ihre Sprache, ihre Gemeindes ordnung und manches andere. Viele Dörfer

ordnung und manches andere. Viele Dörfer wurden von ihnen gegründet, viele bereits bestehende Siedlungen alamannisiert. So ging es auch mit Eschend. Wir wissen es nicht sicher, aber verschiedene Anzeichen deuten darauf hin, daß die Alamannen damals auf der Insel Leischenbestattungen vornahmen. Noch konnten diese Gräber nicht gefunden werden. Vielleicht sind sie auch in den letzten Jahrhunderten durch den Rebbau zerstört worden. Tatsache ist, daß sich Funde auf der Insel bei der Durchforschung zeigten, die deutlich auf alamannische Gräber hindeuten.

Im 8. Jahrhundert wurde die Insel Werd Zeuge eines stillen Heldentums. Im Kloster St. Gallen regierte damals Abt Otmar, der der zweite Gründer des Klosters genannt wird. Otmar war ein Kirchenfürst von großer Bedeutung und starkem Charakter. Als die weltlichen Fürsten disher nicht gekannte Rechte auf das Kloster geltend machen wollten, da kämpste Otmar bis zum Rande seiner Kräfte um die Freiheit des ihm anvertrauten Klosters. Er unterlag. Seine Feinde entledigten sich seiner, indem sie ihn auf die Insel Werd verbannten. Dort starb er, geschwächt durch Alter, seelische Leiden und förperliche Krankheit im Jahre 759, am 16. November, dem Otmarstag. Er wurde auf der Insel selbst begraben und seine Gruft ist heute noch in der Kapelle zu sehen. Troßdem der heilige Otmar 10 Jahre später rehabilitiert und sein Leichnam nach St. Gallen überführt wurde, wo er heute bestattet ist, blieb die Insel

Wer'd bis auf den heutigen Tag Wallfahrtsort, auf dem sich jeden Mittwoch nicht gerade viele, aber umso treuere Wallfahrer einfinden.

Im Jahre 934, also vor 1000 Jahren, wurde bei der Zelle des heiligen Me in rad im Fin-stern Wald das Kloster Einsiedeln gegründet. Vierundzwanzig Jahre später, also im Jahre 958, schenkte Kaiser Otto I. diesem Kloster Güter im Gehöfte Askinza, das ist das heutige Eschenz, welche vordem dem schwäbischen Grafen Guntram gehört hatten, und die infolge Hochverrats durch den Besitzer in kaiserliches Eigentum über= gegangen waren. Zu diesen Gütern gehörte auch

die Insel Werd.
Im Lause der Jahrhunderte wurde die Kaspelle öfters umgebaut. An ihrer Seite entstand ein Wohnhaus, das lange Zeit hindurch als Pfarrhaus für Eschenz diente. Erst in neuester

Bjarrhaus fur Eschenz diente. Erst in neuester Zeit wurde in Schenz selbst ein Pfarrhaus errichtet. Der heutige Bau auf der Inselstammt aus dem Jahre 1899 und wurde in den letzten Jahrzehnten an verschiedene Personen vermietet. Zu den interessanten Jahren der Inselgeschichte gehören auch die letzten. Bor einiger Zeit ließ sich auf der Insel zu einem stillen und geruhsamen und doch nicht müßigen Lebensabend ein Einsiedler Pater nieder, der es in der Welt zu hohen Würden gebracht hat. Erzebischof Nethan mit war lange Jahre in bischof Nethammer war lange Jahre in Butarest ein bedeutender Kirchenfürst, der nicht nur die ihm anvertraute rumänische Kirche mit Umsicht und großem Geschick leitete, sondern auch als Wissenschafter sich einen Namen von gutem Klang schuf. Ihm ist heute die Sorge um das stille Eiland anvertraut, und wer ihn kennt, der weiß, daß es keinen würdigeren Hüter geben

der weiß, daß es keinen würdigeren Hüter geben könnte.

Im Jahre 1931 begann der Verfasser dieser Zeilen, veranlaßt durch die Kommission zur Erforschung der Bodenseepfahlbauten, die von der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte eingesetzt worden war, und mit Mitteln dieser Gesellschaft, der Kantone Zürich und Thurgau und verschiedener Gemeinwesen sowie Privater, mit großen Sondierungen, die den ersten Blick in die ganze Urgeschichte der Insel Werdschenkten. In den Jahren 1932 und 1933 grub er in vielmonatiger Arbeit auf der Insel nach den Spuren der ältesten Bewohner. Alles das, was in den vorstehenden Zeilen über die Zeiten vor dem heiligen Otmar zu lesen ist, wurde in diesen Ausgrabungen erschlossen. Tausende und Tausende von Funden wurden gehoben. In uns Tausende von Funden wurden gehoben. In unsgefähr 200 Kisten wurde das so gesammelte Material geborgen. Im April 1934 fand in Frauenfeld eine Ausstellung dieser Funde statt, die viele Besucher aus der ganzen Schweiz anslockte und die Fülle der ausgestellten Gegensstände bildete die Verwunderung aller Besucher, trotzem nicht einmal der zehnte Teil des geborgenen Gutes zur Ausstellung kam. Große



Abb. 6. In der untersten Pfahlbauschicht waren Pfähle und liegende Balten noch erhalten.

europäische Forscher erklärten, daß sie in ganz Europa keine Stelle kennen, die auf so kleinem Plat eine stelle tennen, die auf so fleinem Plat eine so große Menge von Funden ergeben hätte. Und dabei waren es Funde, die sich im ganzen über einen Zeitraum von nicht weniger als 4500 Jahren erstrecken. Natürlich kann sich die Insel Werd nicht mit Pompeji, nicht mit Troja, nicht mit ägnptischen Fundstellen messen. Die Schäke, die hier ans Tageslicht befördert murden sind nicht non der Art mie sie in den wurden, sind nicht von der Art, wie sie in den Mittelmeerkulturen gehoben werden. Und doch ist ihr kultureller Wert nicht geringer anzuschlagen, und doch ist ihr Wert für die Geschichte unserer heimat ein bedeutend größerer. Der bekannte Schriftsteller Hermann Hiltbrunner hat nicht mit Unrecht vor ein paar Jahren geschrieben: "Was fümmert mich ein ägyptisches Königsgrab mit all seinem Prunk, seinem Gold und seinen Edelsteinen, für mich ist ein einfaches steinzeitgrab der Schweiz viel wichtiger; denn es enthält die Gebeine meiner Borsahren. Es enthält Funde, die in direkter Linie zu unserer heutigen Kultur hinführen." Hätte Hilbrunner damals schon die Ausgrabungen auf der Insel Werd gefannt, er hätte gesagt, daß ihm dieses schweizerische Pompeji wichtiger sei als das römische; denn es weist einen wertvollen Weg zum Verständnis unserer heimischen Kultur, es bringt uns die vaterländische Erde näher.